

Die Lust am Probieren

Öffentliche Wissenschaft am Reallabor und Lernort RCE Südschwarzwald

Stefan Selke

Wir leben in einer Nebenfolgesellschaft, einer Gesellschaft, in der Technologien in einer Endlosspirale immer wieder neue Problemgenerationen schaffen. In Zukunft sehen wir uns zudem im lokalen, regionalen, nationalen und globalen Maßstab immer häufiger entgrenzten Problemstellungen gegenüber. Bisherige Ansätze sind zu deren Lösung nicht länger geeignet. Um diesem Kreislauf zu entkommen, wird ein neues Mischungsverhältnis zwischen technologischen und sozialen Innovationen benötigt. Wir sollten lernen, diesen Prozess zu organisieren, d.h. wir benötigen eine experimentelle Wende. Am Beispiel meiner eigenen Arbeit möchte ich exemplarisch von Potenzialen und Pathologien eines derartigen Lernprozesses berichten.

Kompetenzzentrum für Nachhaltigkeit Südschwarzwald



Mit der Etablierung eines sogenannten Reallabors in der ländlichen Region Südschwarzwald nahm dieser Prozess Gestalt an: Dem Kompetenzzentrum für Nachhaltigkeit (*Regional Centre of Expertise*, kurz: RCE) an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Furtwangen (www.hs-furtwangen.de). Der Ansatz hat dabei durchaus historische Vorläufer. In der Badisch Großherzoglichen Uhrmacherschule Furtwangen wurde bereits im 19. Jahrhundert neben der Vermittlung von Ausbildungsinhalten („Berufskraft“) gleichberechtigt Wert auf die Entwicklung einer „moralischen Qualifikation“ gelegt. Darunter wurden einerseits Allgemeinwissen verstanden, darüber hinaus aber auch die Aufklärung als mündige BürgerInnen und die Schaffung von Verantwortungsbewusstsein für die eigenen beruflichen Tätigkeiten. Neben notwendigem instrumentellem Systemwissen wurde also auch reflexives, letztlich auch transformatives Wissen vermittelt. Da sich die HFU¹ seit 2011 stark im Bereich Nachhaltigkeit engagiert und gleichzeitig vor Ort mehrere Zukunfts- und Standortinitiativen (durch die Kommune sowie einen Unternehmerverband) ins Leben gerufen

wurden, lag es nahe, sich mit innovativen Bildungsprozessen zu beschäftigen und das RCE als „Leuchtturmprojekt“ einzurichten. Gleichzeitig wurde damit an die BNE-Debatte² angeknüpft: So appellierte z. B. das Nationalkomitee der UN-Dekade in der Bonner Erklärung (*dem Abschlussdokument der BNE-Dekade*) an AkteurInnen, Netzwerke, Institutionen und Einrichtungen, BNE noch stärker in die Gesellschaft zu integrieren. Der Aufruf zum Handeln galt insbesondere Fach- und Lehrkräften sämtlicher Bildungsinstitutionen. Zugleich sollte zukünftig vermehrt auf Kooperation mit Kommunen, Unternehmen und der Zivilgesellschaft gesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund wurde 2014 entschieden, als Hochschule bei der United Nations University (UNU) in Tokyo die Einrichtung eines RCEs zu beantragen. Mit der Initiative zur Gründung sogenannter „*Regional Centres of Expertise for Education on Sustainable Development*“ verfolgt die UNU das Ziel, bisher wenig kooperierende AkteurInnen zu verknüpfen. Ziel eines RCEs ist es, formelle und informelle Bildungsprojekte anzubieten und Nachhaltige Entwicklung auf lokaler und regionaler Ebene voranzutreiben. Anfang 2015 wurde das RCE Südschwarzwald als erstes und bislang einziges Kompetenzzentrum im Bereich BNE in Baden-Württemberg zertifiziert. Als regionale Koordinations- und Dialogplattform dient es der Unterstützung lokaler und regionaler Akteure. Mitglieder sind z. B. die Kommune Furtwangen, Unternehmen sowie der lokale Unternehmerverband aber auch Vereine, Schulen und verschiedene Organisationen. Mit diesen Akteuren wird in verschiedenen Projekten die Idee einer neuen Wertschöpfungskette durch integriertes lokales Wissen und konsultative Forschung verfolgt (www.rce-südschwarzwald.de).

Öffentliche Wissenschaft



Am RCE Südschwarzwald wird dabei praktisch umgesetzt, was an anderer Stelle theoretisch erdacht wurde: Öffentliche Wissenschaft. Hierbei geht es quer

zu allen Projekten (idealtypisch) darum, Forschungsziele gemeinsam mit außerwissenschaftlichen Akteuren zu definieren und sich auf neue soziale Praxen der Ko-Produktion von Wissen einzulassen, die bislang noch als weitgehend „experimentell“ bezeichnet werden müssen. Ziel dieser hier und da auch „kollaborativ“ genannten Arbeitsweise ist öffentliches Wissen (oder auch sozial robustes Wissen). Unter öffentlichem Wissen wird Wissen verstanden, das die Zukunft aller gesellschaftlichen Akteure berücksichtigt und nicht allein die Interessen der Wirtschaft bedient. Öffentliches Wissen erzeugt einen öffentlichen Wert („*public value*“) und sperrt sich gegen eine Perspektive rein ökonomischer Nützlichkeit („*impact*“). Es wird dadurch als „zukunftsicherer“ eingestuft, weil es eine breite Interessensgrundlage und vielfältige Interessen zivilgesellschaftlicher Akteure integriert. Auf diese Weise soll sich öffentliches Wissen gegen die Vereinnahmung in neoliberalen Vermarktungsprozessen des Wissenschafts-, Politik- und Wirtschaftssystems immunisieren.

„Öffentliches Wissen soll sich gegen die Vereinnahmung in neoliberale Vermarktungsprozesse immunisieren.“

In einem Satz: Öffentliches Wissen sichert die Demokratiefestigkeit der Gesellschaft und nicht die Produktivität von Unternehmen. Menschen wollen ein zufriedenstellendes Leben führen, nicht ein optimiertes und marktkonformes. Es geht also darum, marktfreie soziale Räume zu erhalten und auszubauen.

Gesellschaft als Labor



Letztlich sind die zahlreichen Herausforderungen, die mit Nebenfolgesellschaften verbunden sind, auch eine Chance. Und zwar dann, wenn davon ausgegangen wird, dass die grundlegenden Innovationen des 21. Jahrhunderts soziale Innovationen und keine technischen Innovationen sein werden, bei denen kulturelle und kommunikative Praxen im Mittelpunkt stehen. Es geht vielmehr um ein systemisches Innovationsverständnis, d. h. ein intelligentes Zu-

1 Hochschule Furtwangen

2 Bildung für nachhaltige Entwicklung

sammenspiel technologischer und sozialer Innovationen. Möglich wird dies durch die Einbettung technologischer Innovationen in (lokale) soziokulturelle Kontexte.

Das ist allerdings leichter gesagt als getan. Bereits der Soziologe Ulrich Beck betonte 1990 die sich intensivierenden Wechselwirkungen und Anhängigkeiten zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit (vor Ort). Forschung werde immer abhängiger von politischen Zustimmungen und öffentlichen Fragen. Mehr noch: Forschung werde selbst zu Politik. Wo sich aber öffentliche Dispute, Befürchtungen, Standpunkte und Mitbestimmungen (in einem Wort: Demokratie) einschleicht, verändern sich althergebrachte Wissensordnungen.

Konsultative Forschung

Konsultative Forschung bedeutet Wissensproduktion auf der Basis dialogischer und lokaler Lernprozesse. Sie basiert auf vier Prämissen: Erstens auf einer *synthetisierten Wissenschaftlichkeit*. Im Kern bedeutet dies die Entmonopolisierung wissenschaftlicher Wissensproduktion in Verbindung mit der Relativierung wissenschaftlicher Erkenntnismethoden. Hierbei müssen sowohl außerwissenschaftliche Kontexte als auch explizit außerwissenschaftliche Erkenntnisformen berücksichtigt werden. Zweitens braucht es *disziplinierte Disziplinlosigkeit* und *legitimiertes Grenzgängertum*. Probleme machen vor Disziplinengrenzen nicht Halt. Forschen in der Nebenfolgesellschaft muss mit einem Set zusammenhängender, „hinterlistiger“ Herausforderungen zurechtkommen, die sich von selbst als dramatische öffentliche Angelegenheiten darstellen. Und wenn es nur der „*brain drain*“ und der Ärztemangel in ländlichen Regionen wie dem Südschwarzwald ist. Vor dem Hintergrund dieses komplexen Problemtypus müssen zunächst grundlegende Fragen transdisziplinär und öffentlich ausgehandelt werden. Drittens ist dann eine *Haltung ohne Besserwisserie* und die *Einbindung außerwissenschaftlicher Akteure* zentral. Statt sich ständig auf das vermeintlich besondere und überlegene „wissenschaftliche“ Wissen zu beziehen und damit letztlich nur neue Grenzziehungen zwischen Experten und Laien zu etablieren, geht es darum, die Akzeptanz von Lösungen dadurch zu erweitern, indem von Anfang an außerwissenschaftliche Akteure und deren Wissen mitberücksichtigt werden. Viertens geht es schließlich im Ergebnis um die

Produktion handlungsleitender Wissensformen mit öffentlichem Wert. Innerhalb des neuen Wissenschafts- und Innovationsparadigmas ist das Ziel, von konkreten Problemstellungen zu konkreten Problemlösungen vor Ort zu gelangen.

und dialogischen Wissenschaft. Konsultative Forschung verläuft idealtypisch entlang von vier Prozessen (vgl. Abb. 1): der Ko-Definition gesellschaftlich relevanter Problemlagen, der Ko-Produktion von Wissen, der Ko-Praxis in lokalen Handlungsfeldern sowie der abschließenden Ko-Präsentation von Lösungen.



Abbildung 1: Schematische Darstellung konsultativer Forschung am Beispiel des Regional Centre of Expertise Südschwarzwald (www.rce-suedschwarzwald.de)

Das Reallabor RCE Südschwarzwald

Unter förderlichen Bedingungen ist es möglich, dieses neue Paradigma zu erproben. Konsultative Forschung könnte dabei eine Richtschnur sein. Mit dem Begriff wird daran erinnert, dass Standpunkte ja auch getauscht werden können – also auch solche zwischen Experten und Laien. Statt ein System vermeintlich neutral von außen zu beobachten, ergibt sich so die Möglichkeit, Akteure und deren Vorstellungen miteinzubeziehen, um nachhaltige Lösungen zu entwerfen. Kerngedanke ist die direkte und praxisnahe (und auch experimentelle) Umsetzung von Handlungsmöglichkeiten in öffentlichkeitsnahen Aktionsfeldern. Dabei wird an Problemen der Praxis (vor Ort) angesetzt, um konkrete und möglichst nachhaltige Lösungen zu erarbeiten. Der symmetrische Forschungskontakt entspricht dabei dem Ideal einer nicht-autoritativen

In zwei größeren Projekten konnten wir diesen Ansatz praktisch erproben. Im Projekt „SONIA – Soziale Inklusion durch technikgestützte Kommunikationsangebote im Stadt-Land-Vergleich“ wurden BürgerInnen in allen Projektphasen (konsultativ) einbezogen. Das Projekt ging von der Fragestellung aus, ob mittels Tablet-Computer und seniorengerecht reduzierten virtuellen „Räumen des Austauschs“ der Vereinsamung älterer Personen im ländlichen Raum entgegengewirkt und deren soziale Teilhabe erhöht werden kann. Ziel des Projekts war die bedarfsnahe praktische Erprobung niedrigschwelliger IuK-Technologien^[3] bei Senioren (60+). Der wesentliche Aspekt Öffentlicher Wissenschaft in diesem Projekt bestand in der Gruppenidentifikation durch ein nachhaltiges „Wir-Gefühl“ der TeilnehmerInnen. Diese soziale Dynamik, hervorgegangen durch verschiedenartige Lernprozesse, schuf gerade diejenige

3 Informations- und Kommunikations-Technologien

